

Fastnacht im Alten Wil

Mit dem St. Agathatag vom 5. Februar kommen wir langsam in die Nähe der fasnächtlichen Höhepunkte. Offiziell begann die Fastnachtszeit schon im alten Wil nach dem Dreikönigstag, ihre wichtigsten Tage aber waren jene zwischen dem sog. Schmutzigen Donnerstag bis zum Fasnachtsdienstag.

Die Fasnacht war im alten Wil - und ist es vielleicht heute noch - die Zeit eines sehr intensiv ausgeübten Brauchtums. Keine andere Zeit des Jahres wird in den Mandaten so häufig erwähnt!

Die Fastnacht gilt ja als Ventil der Weltlust, die sich vor der strengen Fastenzeit nochmals austobte. Mit dem Aschermittwoch, der von der Kirche im 7. Jahrhundert als scharfer Kontrast zur vorausgehenden Ausgelassenheit eingesetzt wurde, fängt als innere Vorbereitungszeit für das Osterfest die 40-tägige Fastenzeit an. Früher durfte man nach kirchlicher Vorschrift in diesen ganzen 40 Tagen weder Fleisch noch Eier essen und musste ein zurückgezogenes Leben fern von allen Luatbarkeiten führen. Kein Wunder, dass man zuvor alle nochmal gehörig ass und trank und miteinander die Geselligkeit pflegte, sowohl die Einwohner eines Ortes miteinander als auch benachbarte Orte miteinander. So geht aus einem Ratsprotokoll des Jahres 1510 hervor, dass in jener Fasnacht an einem Donnerstag „gar vii“ Leute aus der Gemeinde Elgg nach Wil zogen „..in der Mainung, ein gut fassnacht ze han“, wie es heisst. Der Rat von Wil schickte 40 junge Wiler den Elggern entgegen, um sie freundlich zu empfangen und in die Stadt zu führen. Dort festeten die Wiler mit den Elggern in allen Wirtschaften, luden sie zum Nachtmahl ein, bezahlten ihnen den Wein und die Uebernachtung in den Herbergen und assen am nächsten Morgen erst noch mit ihnen das Frühstück. Der Wiler Rat, der das alles aus der Stadtkasse berappte, scheint damals eine besonders splendide Phase gehabt zu haben...

Die Begründung der Fastnacht als „Austoben vor der Fastenzeit“ ist allerdings nur die christliche Umdeutung eines Brauches, der viel älter ist und weit in vorchristliche Zeit zurückreicht. Tatsächlich liegen die Ursprünge der Fastnacht in altheidnischen Winter- und Frühlingsfesten - in Festen, die einerseits dem Totenkult, andererseits und vor allem dem Vegetationskult, der Auferweckung der Fruchtbarkeit galten. Allein schon das Wort „Fastnacht“ ist doppeldeutig. Man weiss nicht mit Sicherheit, ob es sich von „Fastnacht“ - Nacht vor den Fasten, oder aber vom althochdeutschen Wort „fasen“ - gedeihen, zeugen, ableitet.

Ein wichtiges Element der Fasnacht ist mit eh und je die Vermummung. Sie geht wahrscheinlich, ähnlich wie bei den „Kläusen“, auf einen archaischen Totenkult zurück. Die Masken stellen die auf die Erde zurückkehrenden Totendämonen dar. Der Schritt vom Tragischen zum Komischen ist jedoch klein. Schon bei den alten Masken- und Totenfesten folgten auf den Schrecken, die Zerstörung und Sühne schliesslich Reinigung, Befreiung, Segen und Fruchtbarkeit. Die Fastnacht wies darum eine merkwürdige Zwiespältigkeit von Grauen und Lust, von erschreckender Bosheit und komischer Groteske im Maskentreiben auf. Im Gegensatz zu heute waren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit bei den Masken weder Phantasie noch Vielfalt gefragt, sondern es gab nur ganz wenige, genau festgelegte Maskentypen. Der wichtigste war - nicht nur in Wil - der Teufel, der sich in dieser Ausschliesslichkeit in Wil allerdings länger als den meisten andern Orten halten konnte. Vermutlich stellten die Teufel ursprünglich Totendämonen dar. Man ahmte sie in den Masken nach und beschwor und bannte sie zugleich. Darüber hinaus hatte diese

Darstellung wohl auch einen psychologischen Entlastungseffekt: in dem man das, wovor man sich fürchtete, handfest fassbar machte, überwand man zugleich seine Angst!

Ein Hinweis auf die Teufelmasken im alten Wil findet sich z. B. in einem sog. „Mandat gegen die Fasnachts-Lustbarkeiten“ des Jahres 1595. Darin wird gerügt, dass in der Fasnacht „vil Lüt sich irer menntschlichen vernunft und gestaltsame verläugnen, vihische geberden unnd siten ann sich nemen, ungewonnliche teüffels kleider anziehen, sinngen, springen, dobennt, wüeten, dannzen und derglychen unflätig sachen anfachen und tryben...“ Typisch an den Wiler Teufeln waren die weissen Hosen und das Geröll (Schellen um den Leib). Ihre Wildheit war, wie wir schon im Zusammenhang mit den Kläusen sahen, ursprüngliches „Maskenrecht“, eine Art „legale Anarchie“. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts schränkte der Wiler Rat die Fasnacht allerdings zunehmend ein, so wie er damals überhaupt die Genüsse des Lebens zunehmend einengte. Von nun an fasste der Rat jeden Januar bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts jeweils einen Beschluss, ob dieses Jahr die Fastnacht erlaubt sei oder nicht. In der grossen Mehrzahl der Jahre entschied er sich gegen die Fastnacht, 1566 z. B. mit den folgenden Worten.

„Die jungen gesellen und auch ander leüth söllent ouch dise vasnacht wäder danzen noch umbziehen, wäder mit thrommen, pffyffen, gygen, lutten, schwärteren oder häfen, in keinerlei wys noch weg, darzu sollen sie ouch nit buzen. “

Offensichtlich gehörten zu den Fastnachtsumzügen seit jeher Lärm und Musik, im alten Wil also Trommeln, Pfeifen, und Saiteninstrumente. Aber auch das Knallen mit der Peitsche oder der „Schwiiblootere“ fehlte nicht. In den altheidnischen Fruchtbarkeitsriten diente der Lärm dazu, die schlafende Vegetation aufzuwecken.

Nach der Reformation ist die Fastnacht in den evangelischen Orten - mit der grossen Ausnahme von Basel - weitgehend ausgerottet worden mit dem Hinweis, sie sein ein heidnischer, teuflischer Brauch. Dass die Fastnacht aber auch in einer katholischen Stadt wie Wil so oft verboten wurde, war gesamtschweizerisch aussergewöhnlich. Allerdings scheinen die Verbote nicht übertrieben wirksam gewesen zu sein. In den alten Ratsbüchern wimmelt es zu den Fastnachtszeiten nur so von Bussen „wegen Butzens“, nicht selten wurden sie gegen 40 oder noch mehr Burschen auf Mal gefällt. Die jungen Mädchen haben sich nicht verkleidet. Sie sangen und tanzten dafür in der Fastnacht auf den Strassen den „Reigen oder Abendgesang“. Wie er genau aussah, wird in den Mandaten leider nicht überliefert.

früher das Tanzen nur an ganz wenigen Tagen des Jahres möglich - die weitaus wichtigste Zeit für das Tanzen aber war die Fasnacht. In der altheidnischen Zeit war der Tanz ein religiöses Ritual, Reste davon erhielten sich vielleicht imitierten „ein-gen, springen toben, wüeten und tanzen“ der Wile Teufel. Später wurde aus dem Tanzen dann ein gesellschaftlicher Anlass.

Im alten Wil schränkte man an der Fasnacht auch das Tanzen ein, indem man es entweder ganz verbot oder nur am Schmutzigen Donnerstag und sanachtesonntag zulässig und auch das nur für Leute, die icht schon an einer Hochzeit getanzt hatten. Die Fasnachtszeit war früher nämlich ein

Hochzeitstermin par e'ccellence - auch dies ein Hinweis auf Fruchtbarkeitsrituale als eine der Wurzeln der Fasnscht.

In den Fasnachtsbräuchen in Wil und anderswo spielte früher auch das Wasser eine grosse Rolle. So wird z. B. in einem Wiler Ratsbeschluss des Jahres 1545 festgehalten, dass sich die Leute vom Aschermittwoch an nicht mehr gegenseitig fangen und in die Brunnen werfen dürfen. Hinter diesem Brauch stand ursprünglich ein ganz bestimmter Fruchtbarkeitszauber, nämlich ein Rogenzauber nach der uralten Analogie-Regel 'Similia similibus' - Gleiches wird durch Gleiches erzeugt, also Regen durch Beschwören mit Wasser. Der Regen, der für die Sasten unerlässlich war, bedeutete Fruchtbarkeit.

Im gleichen Ratsbeschluss des Jahres 1545 heisst es übrigens auch, dass man am Aschermittwoch auch keine gemeinsamen, grossen „Möhler“ in Wirts- oder Privathäusern mehr veranstalten dürfe. Da die Ursprünge der Fastnacht älter waren als der kirchlich gesetzte Schlusstermin des Aschermittwochs, lappten gewisse Fastnachtbräuche auch noch in die Fastenzeit hinein. Dagegen führten die Behörden einen ewigen Kampf.

Von fastnächtlichen Anklängen war besonders noch der erste Fastensonntag geprägt, der verschiedene weitere Namen trug, nämlich „Küechlisontag“, „Funkensonntag“, „Sonntag in der Alten Fasnacht“ oder „Sonntag Invocavit“. Auf diesen Tag stellte man in Fett gebackene Küchlein (Fasnachtsküchlein) her - fette Speisen symbolisierten ursprünglich Fruchtbarkeit. Man verzehrte das Gebäck allerdings nicht bei sich daheim, sondern stürmte vielmehr von Haus zu Haus, um die Küchlein als altherkömmlichen Tribut zu fordern oder sie sich gar aus den Küchen zu stehlen. Schon 1545 verbot der Rat, bei Nachbarn oder andern Leuten Küchlein zu holen, und er verband dieses Verbot mit der warmen Empfehlung, die Haustüren verschlossen zu halten. Auch in späteren Mandaten, so 1595, 1601 und 1646, wurde das „Küchleinholen“ immer wieder untersagt, und zwar, um „Aergernis und grosse Unrast“ zu vermeiden, wie es hiess. Auch dieser Heischebrauch war wohl ein Ausläufer des altheidnischen Totenkults, laut welchem die herumschweifenden Totengeister zu gewissen Zeiten ja das Recht hatten, Opfergaben einzufordern.

An diesem gleichen ersten Fastensonntag wurde in Wil wie anderswo ein riesiger Funke entzündet - darum der Name „Funkensonntag“. In Wil nannte man diesen Funken auch „Fasnachtsfeuer“, was den inneren Zusammenhang zur Fasnacht bestätigt. In einem Mandat des Jahres 1595 wurde den jungen Burschen das Fasnachtsfeuer als alter Brauch zwar weiterhin erlaubt, aber mit der Auflage, dazu nicht mehr zu trommeln, zu tanzen und auf Geigen und Pfeifen aufzuspielen. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an (1646) wurde dann auch der Funken selbst verboten. Auch dieses Fasnachtsfeuer hatte ursprünglich einen sakralen heidnischen Hintergrund im Zusammenhang mit dem Vegetationskult.